

# KULTUREN IM DIALOG

## Vorwort

Von Astrid Köhler (London)

„Gespräch ist gegenseitige distanzierte Berührung“  
MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

„Wonach sucht man in einer anderen Kultur?“, fragt Rüdiger Görner in der Einleitung zu ›Dover im Harz. Studien zu britisch-deutschen Kulturbeziehungen‹ und fährt fort: „Nach Echos des Eigenen, zuweilen nach Bestätigung, dann wieder nach Widerlegung bestimmter vorgefasster Meinungen über das Andere, das im Falle Englands auf den ersten Blick gar nicht so anders zu sein scheint, bei genauerem Hinsehen sich jedoch als fremder erweist, je vertrauter man sich ihm glaubt.“<sup>1)</sup> Er entwickelt daraus seine These von Kultur als Spannungsbeziehung, die freilich „ein bloß dialektisches Schema“ transzendiert und „von entschieden pluralektischer Natur“ ist.<sup>2)</sup>

Diese Spannungsbeziehung in ihren vielfältigen Erscheinungsformen war das Thema eines Symposiums, das im November 2017 aus Anlass von Görners sechzigstem Geburtstag in London stattfand. Nun ist das Vereinigte Königreich nicht erst seit dem Brexit-Referendum von 2016 ein sperriger Ort, wenn es um Kulturbeziehungen geht. Die etwa auf die letzten zwei Jahrzehnte datierbaren Umschichtungen in der britischen Kulturförderung, die umfassende Kommerzialisierung des Hochschulwesens, wie auch die Änderungen im Bildungswesen allgemein – etwa die Entfernung von Fremdsprachen aus den Pflichtlehrplänen – haben auch auf dieses Gebiet ihre Schatten geworfen. Gleichzeitig ist in den letzten Jahren aber etwa auch eine erfreuliche Anzahl an Kleinverlagen entstanden, die sich vorgenommen haben, ein altes Manko auf dem britischen Buchmarkt zu beheben und sich auf Literaturübersetzun-

---

<sup>1)</sup> RÜDIGER GÖRNER, *Dover im Harz. Studien zu britisch-deutschen Kulturbeziehungen*, Heidelberg 2012, S. 24.

<sup>2)</sup> Ebenda, S. 11.

gen aus diversen Sprachen spezialisieren. (Dass dies ohne die großzügige Unterstützung durch die jeweiligen nationalen Kulturinstitute in London kaum möglich wäre, führt uns wieder auf die Eingangsbeobachtung zurück.) Sich in dieser Gemengelage ausdauernd um die Entwicklung einer produktiven, auch englisch-deutschsprachigen Dialogkultur zu bemühen, ist kein einfaches Unterfangen. Für Görner sind solche Bemühungen integraler Bestandteil seines Selbstverständnisses als im Ausland arbeitender Germanist, Intellektueller und Autor eines reichhaltigen lyrischen, essayistischen und narrativen Werkes.

Und so wie sich die wechselhaften und immer irgendwie asymmetrischen Kulturbeziehungen zwischen deutschsprachiger und englischer Kultur und Literatur als roter Faden durch seine Arbeiten ziehen und zugleich in einen breiteren Horizont eingebettet sind, so wollten wir es auch beim Symposium halten: Zwei Tage lang haben wir, beherbergt vom German Historical Institute in Londons Bloomsbury und abseits von den Mühlen unserer jeweiligen britischen, deutschen und österreichischen Institutionen, Vorträge gehört und diskutiert, die in ihrer Gänze eine Art Umriss von Görners akademischem Horizont (Philosophie, Literaturwissenschaft, Musik- und Kulturgeschichte) gezeichnet, sich in den Dialog mit seinen Arbeiten begeben und dabei Kulturbeziehungen vielfältigster Art ins Zentrum ihrer Betrachtungen gestellt haben.

Der Festvortrag wurde von MARTIN SWALES (Cambridge/London) gehalten, demjenigen in der Runde, der wohl am längsten mit Rüdiger Görner zu tun hatte, nämlich seit seiner Zeit als Promovend in London. Darin ließ er beispielhaft Vertreter des englischen realistischen Romans des 19. Jahrhunderts mit Vertretern des deutschsprachigen Romans der klassischen Moderne ins Gespräch kommen und gab somit zugleich einen Einblick in Görners Arbeitsweise und die methodische Vorlage für unsere Tagung, denn „[t]o such modes of dialogic, gradual, cumulative understanding, which are poles apart from our contemporary culture of ‚click here‘, of the instant downloading of information, Rüdiger Görner has devoted a career of the highest distinction.“ Solcherart dialogisches Verstehen wurde von allen Vortragenden praktiziert und vorgeführt, und einige haben ihre Texte für die Veröffentlichung in diesem Heft ausgearbeitet. Dass dies auf Deutsch und Englisch geschah, verwundert in diesem Kontext wohl kaum.

Das dialogische Prinzip, und zwar auf persönlicher wie auf kultureller Ebene, ist prägend für PAUL HAMILTONS Beitrag, der sich mit Heinrich von Kleist auseinandersetzt und gewissermaßen ein angelsächsisches Licht auf Kleists Kantkrise wirft. Dass er das in einem zugleich philosophisch und literarisch anmutenden Text tut, hat sowohl mit dem Thema als auch mit dem Dialogpartner

zu tun. Indem Hamilton durchaus bekannte Fragen an Kleists Kantrezeption erneut und zugespitzt stellt, und indem er die Insuffizienzen der bisherigen Antworten darauf bloßlegt, stellt er Kleist ins Zentrum eines Erkenntniskeptizismus, der prägend für die Moderne ist. Mit Görner verwendet er ‚Grazie‘ als zentrale Kategorie eines modernen Kleistverständnisses.

Auch PATRICIA HOWES Beitrag zu Theodor Fontane hat einen Dialog zum Zentrum, hier zwischen verschiedenen Literaturen. Ausgehend von den sprechenden Namen und semantischen Leerstellen in ›Effi Briest‹ beleuchtet sie, wie Fontanes Kunst diese einander eigentlich ausschließenden Phänomene – etwa im Namen Innstetten – verbindet. Das dahinter steckende literarische Verfahren zeigt sie an der Genese von Effis Sicht auf Innstetten, oder genauer, der Abfolge ihrer aus diversen Lektüren gezogenen Projektionen. Freilich sei nicht nur die Protagonistin in dieser Hinsicht „mitteilsam und verschlossen zugleich“, sondern auch der Romantext selbst. Die Autorin zeigt, dass das intertextuelle Netz, in dem sich ›Effi Briest‹ bewegt, weit ausgreifender und komplexer ist als üblicherweise angenommen (und von Fontane selbst insinuiert). Exemplarisch wird das anhand der „Lui“-Figur vorgeführt, die sich beginnend mit George Sands Roman ›Elle et Lui‹ von 1859 durch die – nicht nur französische – Literatur zieht, in Mary Elizabeth Braddons ›The Doctor’s Wife‹ von 1864 als „that ‚Awful Being‘, the mysterious ‚Lui‘ of a thousand romances“ figuriert und in Guy de Maupassants gleichnamiger Erzählung von 1883 eine Tiefe und Ausrichtung erhält, die „Lui“ zum Muster für Innstetten machen.

Mit interkulturellen Alltagserlebnissen englischer und deutscher Schriftsteller auf der jeweils anderen Seite des Ärmelkanals beschäftigt sich MARGIT DIRSCHERLS Beitrag. Von Reisenden wie Karl Philipp Moritz über George Eliot bis zu Matthias Politycki hat sie Alltagsbeobachtungen und -reflexionen im jeweils anderen Land herausgesucht, verglichen und auf die kulturelle Prägung ihres Blicks untersucht. Mit Bernhard Waldenfels geht sie davon aus, dass es „keinen Ort jenseits der Kulturen [gibt], der uns einen unbefangenen und unbeschränkten Überblick gestatten würde“. Dabei geht sie über die bekannte historische Linienführung – bis ins frühe 19. Jahrhundert nehmen englische Reisende Deutschland prinzipiell mit Herablassung, deutsche Reisende England prinzipiell mit Bewunderung wahr, mit Heine und Zeitgenossen setzt sich deutsches Selbstbewusstsein durch – hinaus und zeigt, wie über die Zeiten hinweg in der Wahrnehmung und Beschreibung auch der kleinsten, alltagskulturellen Details (wie der Zubereitung von Toast oder der Beschaffenheit von Bettdecken und Waschbecken) jeweils eine „andere Weltordnung“ sichtbar gemacht wird.

Um den Dialog zwischen verschiedenen Künsten geht es bei NORBERT BACHLEITNER, der sich mit Arnold Schönberg und James Joyce beschäftigt. Er geht der Frage nach, ob die beiden – zwischen denen bekanntlich kein

persönlicher Kontakt nachweisbar ist – mehr verbindet als die Etikettierung als ‚Hohepriester des Modernismus‘. Zu diesem Zweck nimmt er sich Schönbergs Zwölftontechnik und Joyces ›Ulysses‹ und ›Finnegans Wake‹ vor, die als jeweils durchgreifende Neuerungen in ihren Kunstformen gelten können, und setzt den Vergleich auf der Ebene der Produktionsweise an. Die Parallelen zwischen Schönbergs Kompositionstechnik und Joyces Schreibtechnik findet er vor allem im Zugriff auf die Materialität des sprachlichen und tonalen Systems. Beide Künstler gehen davon aus, dass die jeweils etablierte Grammatik ihrer Kunstform, sei dies Erzählkonvention oder Harmoniemuster, eben nicht ins Material selbst eingeschrieben ist und deshalb kreativ erneuert werden kann.

Auch CHRISTINE IVANOVIC beschäftigt sich mit einem Dialog über verschiedene Kunstformen und Sprachen hinweg, wenn auch aus einer anderen Zeit und unter anderen Umständen. Die österreichische Schriftstellerin Ilse Aichinger hat bekanntlich die Verfolgung und Vernichtung der Juden zusammen mit ihrer Mutter in Wien überlebt, während ihre Zwillingsschwester Helga im letzten Kindertransport vor dem Ausbruch des Krieges nach London gekommen ist. Wurden Ilse Aichingers literarische Texte schon ausführlich als im Dialog mit der in London gebliebenen Schwester Helga Michie gelesen, bezieht Ivanovic die Arbeit von Michies Tochter, der englischen Gegenwartskünstlerin Ruth Rix, mit in die Betrachtung ein und zeigt, wie diese – im Dialog sowohl mit den Werken ihrer Tante als auch mit Dokumenten anderer, zum Teil vorher gestorbener, zum Teil im Vernichtungslager ermordeter Familienmitglieder – versucht, so etwas wie Familientradition zu schreiben. Dabei schafft sie jedoch keine geglättete Geschichte, sondern vermag es mit ihrer Collagentechnik, die Risse und Verwerfungen dieser Familiengeschichte zugleich aufzuzeigen und zu überbrücken.

Dialoge zwischen Personen, Zeiten, Künsten, Genres, Ästhetiken also, und darunter immer wieder die Begegnung zwischen englischer und deutschsprachiger Kultur. Die Zusammenstellung der Beiträge ergibt keinen geschlossenen Korpus, sondern greift, wie gesagt, exemplarisch Themen und Figuren aus Görners Arbeiten als Einladung zum fortgesetzten Gespräch auf. Nebenbei mag sie auch zeigen, dass die institutionelle Zugehörigkeit zu einer Fremdphilologie (hier: der Germanistik in Großbritannien) eben genau dort produktiv gemacht werden kann, wo sie den Blick und den Kontext weitet.

In der Abteilung ›Berichte und Besprechungen‹ finden sich daher neben dem erwähnten Festvortrag auch Rezensionen dreier größerer Arbeiten Görners. UWE SCHÜTTE und ROBERT GILLETT schreiben über die Bücher zu Georg Trakl und Alfred Kokoschka, zwei Biografien, die freilich – beide bei Zsolnay erschienen – über den deutschsprachigen Kulturkreis hinaus wahrgenommen

werden.<sup>3)</sup> Und JOACHIM FISCHER bietet eine kritische Würdigung eines Buches, das sowohl ein Charakteristikum als auch eine Ausnahme in Görners Werk darstellt: Es ist nicht oft, dass er sich so pointiert und passioniert in den politischen Diskurs mischt wie in seinem Brexit-Buch, in diesem Fall aber wohl ein inneres Gebot, denn er sieht die gegenwärtigen Entwicklungen in seiner Wahlheimat als Angriff auf alles, was er in den letzten Jahrzehnten hier verkörpert und zu befördern versucht hat. Dass Rüdiger Görner hiermit ein Heft der ›Sprachkunst‹ gewidmet wird, ist umso schöner, da er selbst regelmäßig darin als Autor auftritt. Ich bedanke mich herzlichst bei Christine Ivanovic für die Anregung zur Publikation.

---

<sup>3)</sup> Die Trakl-Biografie ist 2017 auf Japanisch erschienen, die Kokoschka-Biografie wird momentan in mehrere Sprachen, u. a. ins Englische übersetzt.

